

Buchbesprechungen

Existenzielle Engelbegegnung

OLAF OLTSMANN: **Das Baptisterium von Florenz. Die Darstellung der Engelhierarchien in den Kuppelmosaiken**, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2015, 271 S. mit zahlreichen, zumeist farbigen Abbildungen, 39,90 EUR

Es ist nicht leicht, ein Buch zu besprechen, das allein dadurch, dass sein Autor unmittelbar nach der Fertigstellung des Manuskriptes verstorben ist, einen vermächtnishaften Charakter bekommt. Und dies auch und nicht zuletzt deshalb, weil das Thema des Buches ein Lebensthema des Autors genannt werden darf. Denn Olaf Oltmann war als Dozent des Kieler Waldorflehrerseminars über zwei Jahrzehnte hinweg jährlich mit Studenten in Florenz und hatte dort die Gelegenheit, das Baptisterium San Giovanni vor dem Dom immer wieder aufs Neue zu besuchen und zu betrachten.

Nun liegt es nahe, dass man sich in einer solchen Situation durchaus gehemmt fühlen kann, ein Buch mit demselben kritischen Blick zu beurteilen, wie man es bei einem lebenden Autor tun würde, denn der Verstorbene kann sich nicht mehr zu einer – vielleicht unangemessenen – Kritik verhalten und ist sozusagen wehrlos ihr gegenüber. In dieser Situation hilft es, sich einmal vorzustellen, wie der Autor selbst über diese Verhältnisse gedacht und was er in diesem Falle dem Rezensenten geraten hätte. Bei einem naturwissenschaftlich ausgebildeten und pädagogisch erfahrenen Autor wie Oltmann wäre dieser Rat sicher nicht anders ausgefallen, als genau so über das Buch zu schreiben, wie wenn der Autor weiterlebe und die mögliche Kritik im besten Sinne zur Kenntnis nehme.

Dass es sich hier um das Buch eines Pädagogen handelt, merkt man sogleich daran, dass Oltmann sich nicht wie ein traditioneller Kunsthistoriker gleich dem Bildprogramm zuwendet, sondern zunächst einmal die Situation lebendig vor Augen stellt, in welcher damals tatsächlich jedes in Florenz geborene Kind im großen Becken von San Giovanni getauft wurde und dabei

über den göttlichen Kosmos und die heiligen Geschichten des Alten und Neuen Testaments in Gestalt des goldenen Kuppelmosaiks wie einen schimmernden Baldachin über sich schwebend und beschützend fühlen durfte. Dass diese Eindrücke für das ganze Leben des bestimmend sein konnten, sieht man an Dantes Sehnsucht nach »meinem schönen San Giovanni« (Inferno 19, 10-21), mit der das Buch in ansprechender Weise eingeleitet wird.

Im weiteren Verlauf des Buches findet der Leser ein gut geordnetes Arrangement farbiger Reproduktionen aller Bildzyklen des Kuppelmosaiks, das es – im Unterschied zur überwiegend dämmrigen Situation in San Giovanni – erlaubt, die einzelnen Bilder in Ruhe eingehend zu studieren. Oltmann bleibt dabei aber nicht im Abstrakten stehen, sondern legt besonderen Wert auf die Beachtung der wechselnden Lichtsituation vor Ort, denn es werden einzelne Segmente des Mosaiks je nach Tageszeit durch die Kuppellaterne schlaglichtartig erhellt. Die daran anknüpfende Interpretation, die Strahlen der von Osten über Süden nach Westen wandernden Sonne würden stets positiv konnotierte Bilder auf der Nordhälfte der Kuppel beleuchten, während die dunkleren auf der Südseite negativ konnotiert seien, vermag allerdings nicht zu überzeugen. Denn was für das Bildsegment der Ostseite über dem Eingang richtig sein mag – dass links (auf der nördlichen Seite) die positiven, rechts (auf der südlichen Seite) die negativen Szenen überwiegen – lässt sich keineswegs auf die ganze Kuppel übertragen, da bei der Darstellung des Weltgerichtes im Westen der Kuppel die Hölle auf der rechten, nordwestlichen und daher am Morgen beleuchteten Seite steht, das Paradies auf der linken Seite.

die Drei 2/2016

Im dritten großen Abschnitt des Buches geht Oltmann auf die Tradition der Hierarchienlehre ein, die sich auf den Paulusschüler Dionysius Areopagita zurückführen lässt, unter dessen Namen im 6. Jahrhundert n. Chr. die für das Mittelalter maßgeblichen Texte zur Angelologie erschienen. Für den Kontext stützt sich der Autor hierbei vor allem auf die kompetenten Kommentare zu den derzeitigen Editionen von Günter Heil und Beate Regina Suchla, in denen man mittlerweile über die lange Zeit gängige Deutung der Texte als »Fälschung« hinaus zu sein scheint. Dazu kommen Passagen aus dem Werk Thomas von Aquins sowie Zitate aus Vorträgen Rudolf Steiners. Insofern bietet dieser Abschnitt eine interessante Sammlung an Textmaterial zum eigenen Studium.

Die Menge des Materials kann jedoch nicht darüber hinwegsehen lassen, dass die Beziehung der Texte auf die Engeldarstellungen von San Giovanni schwer nachvollziehbar ist und zuweilen gewollt erscheint. Statt etwa die mandorlaförmigen Objekte auf den Händen der Throne als »Keimformen« zu deuten, um sie mit Steiners Ausführungen über den Saturnzustand in Verbindung zu bringen, hätte ein Blick nach Chartres und die dortige Darstellung der Throne aus demselben Jahrhundert am Südquerhaus mehr Aufschluss ergeben. Ein gelegentlicher Blick in die Fachliteratur (etwa das LCI) kann hier durchaus vor Enttäuschungen schützen.

Bis dahin besteht das Buch aus einer gut moderierten Sammlung bisher erschienener Quellentexte und Bildern zum Thema als Basis für eigene Studien. Doch was ist neu? Neu soll »das Aufzeigen des Zusammenhangs von Hierarchiendarstellung und Bildgeschichte [sein]. Hier sollte erlebt werden, dass die Hierarchien eine prägende Wirkung auf das Weltgeschehen ausüben« (S. 13). Die späteren Ausführungen zu diesem Aspekt bleiben jedoch spürbar hinter dieser Ankündigung zurück. Denn eine der Hauptfragen, die sich jeder Betrachter des Kuppelmosaiks angesichts der Auswahl und Gruppierung der Bildmotive unterhalb der Darstellung der jeweiligen Hierarchie stellen wird, ist doch, inwieweit gerade die Auswahl an Motiven in San Giovanni in Florenz darüber Auf-

schluss geben könnte, was man in der damaligen Zeit (noch) mit dem spezifischen Wirken jeder einzelnen der neun Engelhierarchien verband, auch wenn das nicht begrifflich, sondern nur in der Bildauswahl aufscheint.

Die auffallende Ähnlichkeit untereinander befindlicher Bildmotive – wie etwa die Verkündigung an Maria im Evangelienzyklus oberhalb der Verkündigung an Elisabeth im Täuferzyklus oder die Darstellung der Gefängniszene des Josephszyklus über der Gefängniszene im Täuferzyklus – weist doch schon auf den ersten Blick darauf hin, dass der Betrachter nicht nur die Bildgeschichten in horizontaler Abfolge lesen soll, sondern ebenso über die vertikalen Beziehungen der ausgewählten Szenen nachdenken kann. Diese Bezüge der Bildgeschichten untereinander werden aber im Buch nur gestreift, und die vielleicht spannendste Frage, inwiefern gerade eine bestimmte Engelhierarchie über jedem Segment zusammenhängender Bilder quasi zu regieren scheint, wird überhaupt nicht in Erwägung gezogen. Sicher muss man in dieser Hinsicht den (Unter-)Titel des Buches ernst nehmen, der sich nur auf die Darstellung der Engelhierarchien und nicht auf das gesamte Bildprogramm bezieht. Aber zu einer Darstellung von etwas gehört m. E. auch, an welche Stelle die Darstellung innerhalb einer explizit systematisierenden Komposition platziert wurde, und ob diese Konstellation eventuell eine inhaltliche Aussagekraft besitzen könnte.

Auch mag man demgegenüber erwidern, dass unsere Kenntnisse der Tradition der Engellehre nur sehr unzureichend sind, zumal die unmittelbare Erfahrung höherer Wesen im Laufe des ersten nachchristlichen Jahrtausends stetig abnahm. So wurde schon im 4. Jahrhundert die kultische Verehrung von Engeln verboten und im 8. Jahrhundert beim Konzil von Rom der Erzengel Uriel sogar als »Dämon« bezeichnet und quasi aus der westlichen Kirche ausgeschlossen, während er im Osten bis heute verehrt wird. Die detaillierte Analyse des Bildprogrammes hätte dieses spärliche Wissen eventuell um einige interessante Nuancen bereichern können, selbst wenn diese nur als interpretatorische Möglichkeit erwogen worden wären.

Diese methodische Vorsicht vermisst man leider immer wieder. So etwa bei dem wiederholten Versuch, Äußerungen Rudolf Steiners über die Hierarchien auf den Bildbestand des 13. Jahrhunderts anzuwenden, während andernorts mehrfach betont wird, dass Steiner das Thema im 20. Jahrhundert ganz neu gegriffen und behandelt habe. Ohne die hier notwendige Zurückhaltung drohen die Bilder ihren historischen Kontext zu verlieren und zur Projektionsfläche einer Interpretation zu werden, die dem Leser suggeriert, dass die damaligen Schöpfer der Bilder nur und gerade das gewusst hätten, was wir heute bei Steiner lesen können. Der von Oltmann in diesem Kontext herangezogene Begriff des »Urweltwissens« ist in meinen Augen alles andere als hilfreich, denn in Verbindung mit dem noch diskussionsbedürftigeren Begriff des »Weltenplans« bewegt man sich bei der Frage: Was hat man damals in Florenz erlebt, gewusst und geschaffen? mit diesen Hilfsbegriffen auf einem sehr unsicheren Terrain.

So hinterlässt das Buch bei einem Leser, der bereits über ein gewisses Maß an Vorwissen und (kunst)wissenschaftlicher Reflexion verfügt, einen zwiespältigen Eindruck, während es für den Einstieg in das Thema sicher viele Anregungen und Grundlagen zum Studieren und

Weiterfragen bietet. Überschaubar man schließlich einmal die Mengenverhältnisse, so ist das Buch im Grunde fast eher als eine Einführung in die Geschichte der Hierarchienlehre denn als Interpretation eines einzigen Kuppelmosaiks zu betrachten. Dabei erwecken die zum Ende hin immer auffälligeren Wiederholungen den Eindruck, als hätte dem Manuskript eine nochmalige Überarbeitung gut getan (vgl. dazu etwa die Überschriften der Kapitel 5, 5.2, 5.2.1 und 5.2.2). Insofern ist es nützlich, die Umstände der Abgabe zu kennen.

Soweit einige Punkte, die man angesichts eines durchwegs substanziellen Buches nicht überbewerten sollte. »Und es neigen die Weisen / Oft am Ende zu Schönem sich« heißt es bei Hölderlin. Vielleicht ist es gerade diese Wendung des Blicks, auf die es in einem Leben letztlich ankommt, nicht so sehr die daraus hervorgehenden Ergebnisse, die man infrage stellen, diskutieren, widerlegen und korrigieren kann. Denn was auch immer man von diesem Blick auf das Schöne zu Papier bringt, es bleibt immer hinter dem zurück, was man im Sehen erleben darf. Das macht das Sehen aus, dass es dem Denken und den Worten immer ein wenig voraus sein kann.

Roland Halfen

Inspirierendes Kraftfeld

MARTIN SPURA: **Autobiographie der Nacht – Ein Traumbuch**, Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2015, 288 Seiten, 24,80 EUR

Traumbücher haben momentan Hochkonjunktur. Oft sind sie esoterisch angehaucht, gern in Romanform gehalten, oder bieten gar »mentale Wege zum Erfolg« an. Im besten Falle referieren sie Ergebnisse der modernen Traumforschung und machen uns Mut, mehr auf die Sprache der nächtlichen Bilder zu hören.

Das Buch des Ulmer Traum- und Mythenforschers Martin Spura kommt anders daher. Es ist ein persönliches Wagnis, ein mutiger Kraftakt, für manche wird es vielleicht eine Zumutung sein. 7.000 seiner Träume hat der Autor in den letzten 20 Jahren aufgeschrieben, aus denen er

den Ariadnefaden seiner Biografie zu destillieren versucht. Doch das Buch leistet mehr als nur eine persönliche Nabelschau. Da für Spura die persönliche Biografie auch immer die kollektive spiegelt, ist es überdies eine Auseinandersetzung mit Wunden der Vergangenheit, etwa mit den in der eigenen Familie totgeschwiegenen Verfehlungen im Nationalsozialismus. Zum Dritten bietet das Buch den eigenständigen Entwurf einer zeitgemäßen Spiritualität, die – anders als viele Spielarten heutiger Wellness-Esoterik – die Nachtmeerfahrten der Seele nicht scheut. Nur der, so könnte man eine wichtige

die Drei 2/2016

Botschaft Spuras umreißen, darf sich zu Licht, Hoffnung und geistigen Welten emporschwingen, der vorher seine »dunklen Ecken« konfrontiert hat, seine Schattenseiten, Eitelkeiten, Feigheiten, auch die Verlockungen seiner wilden und in archaische Bereiche reichenden Triebnatur. »Die archaische Kraft ist kein Dämon, den es abzuschütteln gilt, er ist ein Keim, der zum Edelstein hin entfaltet werden will.« Somit ist dieses Buch gleichzeitig Biografie, Traum- und Mythenforschung sowie ein Entwurf zu einer spirituellen Lebenshaltung, die ganz auf der Kraft eigener Imagination aufbaut.

Mit klarem Denken leuchtet Spura in die Tiefe seiner Traumbilder hinein, um aus ihrem oft ambivalentem Bedeutungsspiel Erkenntnisse und Heilkräfte aufscheinen zu lassen. Und da diese Bilder für den Autor Geschenke aus einem numinosen Bereich sind, macht er im Kontakt mit ihnen auch die religiöse Erfahrung, an etwas Höheres angeschlossen zu sein.

Die erste Schicht des Buches, die Suche nach dem roten Faden in der eigenen Biografie, ist aufwühlend und oft schmerzhaft. Nach dem Ende einer symbiotischen Liebesbeziehung fällt der Autor in eine erschreckende Leere, und nur die Arbeit mit den Träumen hilft ihm, die Bruchstücke seiner Existenz wieder mühsam zusammenzusetzen. Die ersten Lebensjahre sind von vielen Verwundungen gekennzeichnet: von der Scheidung der Eltern, der Gefühlskälte der Verwandten, von Demütigungen, Trennungen, Einsamkeit und dem Gefühl, fast immer von Gruppen ausgeschlossen zu werden.

Die Träume erlauben dem Autor auch, sich allmählich von einem rigiden und in strikten Schwarz-Weiss-Mustern denkenden »äußeren Gesetzesgott« zu lösen, der ihm in seiner Pfarrfamilie übermittelt wurde. Damit berühren sich persönliche und kollektive Biographie: Spuras Großvater, der Pfarrer und Schriftsteller Karl Alberts, hatte im Dritten Reich ein Buch über den »Deutschen Christus« verfasst, in dem eine »arteigene« Religionsform gepredigt wurde, die die Deutschen vor den »Fluten des Fremden« – besonders den Juden – schützen sollte. Dieser Großvater wurde in der Familie auch nach 1945 wie eine Lichtgestalt verehrt und zum Vorbild

für den kleinen Martin erklärt. Nazi-Tugenden wie Reinheit, Gehorsam, Sittenstrenge, das Sich-Opfern für die Gemeinschaft waren die obersten Leitlinien einer Erziehung. Schon in seiner Taufpredigt überschüttet der Großvater das Kind mit metaphysisch angehauchten Verhaltensregeln, etwa dem Hinweis darauf, daß unser ganzes Leben von der Wiege bis zur Bahre im Zustand der »Quarantäne« verlaufe: »Ich sollte im Taufritus ein für allemal von der Erbsünde reingewaschen werden, mit dem Auftrag, mich im Laufe meines Lebens nie mehr zu beflecken. Diese Mahnung ebnete mir keinen beherzten Aufbruch ins Leben, vielmehr besiegelte sie ein lähmendes Lebensverbot.«

Die Wucht und bizarre Schönheit der nächtlichen Traumbilder aber helfen Spura, eine ganz andere Welt zu entdecken: phantastische Landschaften ohne Enge und Verbote, die dem Träumer auch signalisieren, wie schöpferisch seine Seele sein kann. Hier werden abgezirkelte Landmassen überflutet, brechen auseinander und setzen sich zu neuen Kontinenten zusammen. Dies ist oft unterlegt mit einer starken Wassermetaphorik, in der es ums Strömen und Fließen geht, um Grundwasser, Moore und den 11.000 Meter tiefen Marianengraben, in den der Träumer mehrfach hinabtaucht. Auch scheinen mythologische Gestalten wie der bocksfüßige Pan und die Sophia auf, welche die wilde und weibliche Seite des Göttlichen symbolisieren und mithelfen, aus der beengten eine weite und mutige Seele zu machen.

Die Träume stellen den Autor Spura auf die eigenen Beine. Statt sich an der Universität den dogmatischen Spielregeln einer akademischen Sprache und Erkenntnismethodik zu beugen, entdeckt er die reicheren Ausdruckskräfte seines Inneren – und tauscht den Berufswunsch des Wissenschaftlers gegen den des Schriftstellers ein. Ein mutiger, weil unabgesicherter Weg, der aber von Herzen kommt und die ganze Persönlichkeit umfasst. Auch dies ein Initiationsakt von Widerstand und Selbstvertrauen, der das von Kindheit an beschädigte Ich letztlich mit Heil- und Aufbaukräften versorgt.

Begleitet wird Spura bei diesen Kraftanstrengungen von inspirierenden Geistern aus der

Vergangenheit wie Johannes Tauler, Jakob Böhme, F.W.J. Schelling, Rudolf Steiner, C.G. Jung, Martin Heidegger und Paul Celan, die z.T. auch in seinen Träumen auftauchen. Autoren, von denen einige durchaus kritisch gesehen werden, die aber Vorbildfunktion haben, weil sie alle das Denken in bildhaften Imaginationen meisterhaft beherrschten. Aus der Tatsache, dass Spura allein 34 Mal von dem deutschen Mystiker Johannes Tauler geträumt hat, entstehen faszinierende Abschnitte über das Spiel mit Begriffen wie »Seelenverwandtschaft« und »Reinkarnation«. Dies geschieht allerdings niemals im Ton eines endgültigen Wissens, sondern als Suchbewegungen und faszinierende Fragestellungen: »Tönte mir durch das Traumbild aus mir selbst mein Wesen entgegen? Und war dieses Wesen nicht nur ein abstraktes Tauler-Wesen, das ich als Projektionsfläche benutzte und das Charaktereigenschaften besaß, die mir ähnlich waren, sondern erlebte dieses Wesen eine echte geistige Wiedergeburt in mir und durch mich? Aber wie nur war das möglich? Wie konnten Johannes Tauler und ich so eine schöpferische Verbindung eingehen? [...] Wer Ohren hat, der höre, was aus ihm selbst tönt.« Die Fülle, Dichte und Intensität von Spuras

Träumen machen sie zu einer zwingenden seelischen Topografie, der man sich kaum entziehen kann. Egal ob man sie für Eingebungen aus transzendenten Bereichen, aus dem kollektiven Unbewussten oder nur für regulative Spiele unserer Neuronen hält: Sie geben ein inspirierendes Kraftfeld ab, das den Autor zu höchst produktiven Überlegungen über sein Leben veranlasst hat. Allein das schöpferische Potenzial dieser Bilderwelten wirkt wie ein mächtiger Energiestrom, der die Nachtbarke am Schluss des Buches wieder aus der tiefen Unterweltfahrt zur Sonne emporhebt. Der Autor entlässt den Leser mit Tönen der Zuversicht und wiedergewonnenen Lebensfreude, die so schön leuchten wie das strahlende Gelb des Buchcovers, das ein Gemälde des anthroposophisch orientierten Malers Jobst Günther zeigt. »Das Wärmelicht des Sterns findet uns nicht«, so heisst es in den letzten Zeilen, »wenn wir uns selbst immerzu ins Licht stellen, es findet uns nur dann, wenn wir uns in die Nacht wagen, damit auch in der abgelehnten Finsternis ein Licht der Liebe scheint. Nur indem wir das Abgespaltene heimholen, zurück in unser Herz, können wir heil und ganz werden.«

Rüdiger Sünner

Ein Meilenstein

MATTHIAS MOCHNER: Das Demeter-Phänomen. Die biologisch-dynamische Landwirtschaft. Ein Weg aus der Sackgasse der Agrochemie, Elster Verlagsbuchhandlung, Zürich 2015, 192 S., 29 EUR

Unter den verschiedenen Biomarken gilt laut Umfragen »Demeter« als die glaubwürdigste, doch die geistigen Hintergründe der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise ist vielen Menschen – insbesondere der jüngeren Generation – weitgehend unbekannt. In diese Richtung für den Verbraucher aufklärend zu wirken ist das Ziel dieses Buches.

In einer Zeit, in welcher der Begriff »Bio« verwässert und gar missbraucht wird, ist es besonders wichtig, wieder an den Strom anzuknüpfen, aus dem die im biologisch-dynamischen Landbau angebauten Produkte herkommen, die schon seit 1932 unter dem geschützten

Markenzeichen »Demeter« erhältlich sind. Das Buch ist aber mehr als eine Einführung in die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise, es hat zugleich den Charakter eines Meilensteins. Meilensteine zeigen, wie weit man gekommen ist, und lassen den Weg ahnen, den man noch vor sich hat. Bald sind es hundert Jahre her, seitdem die ersten Landwirte Rudolf Steiner nach Hinweisen zur Verlebungigung der Bodenfruchtbarkeit gefragt haben. »Das Demeter Phänomen« fasst in einem Überblick zusammen, was bisher versucht, erforscht und publiziert worden ist, zieht Bilanz und öffnet zugleich Perspektiven zur Weiterentwicklung.

die Drei 2/2016

Unsere Zeit hat die Tiefen der Materie erforscht und mit Hilfe der Technik bewundernswerte Erfolge verzeichnet, doch ein Gebiet bleibt ihr weitgehend verschlossen: die Welt des Organischen, des Lebens oder das, was wir die Welt des Ätherischen nennen. Es ist ein schwieriges Gebiet, in das wir erst jetzt beginnen die ersten tastenden Schritte zu unternehmen. Es mag erstaunen, dass es die Gärtner und Landwirte sind, die in diese Richtung mit ihrer Forschung am weitesten vorgedrungen sind. Viele Persönlichkeiten, die hier Pionierarbeit geleistet haben, werden vorgestellt, ebenso diejenigen, welche Verfahren entwickelt haben, um die Wirksamkeit der bildenden Kräfte auch nachzuweisen. Die Steigbilder von Lili Kolisko, die von Ehrenfried Pfeiffer entwickelte Methode der Kupferchlorid-Kristallisation oder die Tropfbilder, die Theodor Schwenk am Institut für Strömungswissenschaften hergestellt hat, seien als Beispiele der bildschaffenden Untersuchungsmethoden genannt.

So wie wir die Ausrichtung der Magnetnadel nicht verstehen, ohne den Umkreis einzubeziehen, so begreifen wir auch Lebensprozesse nicht ohne die Umkreiskräfte. Diese erweisen sich als ein Schlüssel um den ›Landwirtschaftlichen Kurs‹ zu verstehen, den Rudolf Steiner 1924 in Koberwitz hielt. Das Buch macht deutlich: Nur ein neues Denken, das Umkreiskräfte einbezieht, kann uns aus der Fixierung auf das rein Stoffliche hinausführen, das mit Kunstdünger, Pestiziden und Gentechnik droht unsere Naturgrundlagen zu zerstören. Insofern ist das Thema, das hier als »Demeter-Phänomen«

angesprochen wird, eine weit in die Zukunft greifende Aufgabe, an deren Anfang wir erst stehen. Vieles gilt es noch zu erforschen, z.B. die Frage, ob uns die biologisch-dynamischen Präparate tatsächlich vor Radioaktivität zu schützen vermögen. Es geht um sehr langwierige Forschungen, die aufwendig sind und viel Zeit brauchen – Zeit und eine gewisse Ruhe, die einem Landwirt oder Gärtner, der heute voll im Erwerbsleben steht, kaum gegönnt wird. Als ein Beispiel mag die Anwendung der verschiedenen Präparate (z.B. Hornmist-, Hornkiesel-, Schafgarbenpräparat) erwähnt werden, deren Herstellung und Anwendung zeitintensiv ist und natürlich auch immer mit beträchtlichen Kosten verbunden. Doch dort, wo es gelingt Forschung zu betreiben, wie in dem vom Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) durchgeführten DOK-Versuch (dynamisch, organisch, konventionell), wurde das Ergebnis von der amerikanischen Fachzeitschrift ›Science‹ mit den Worten kommentiert, »dass eine Produktion, die Ressourcen nicht abbaut sondern vermehrt, einem Wunder gleichkomme«.

Der Autor Matthias Mochner verzichtet auf Fachsprache, Tabellen und Grafiken, sondern schildert eher in einem erzählenden Ton. Er ist selber kein Landwirt oder Agronom, sondern hat sich in einer Art in das Thema eingearbeitet, dass er den interessierten Leser an der Hand nehmen kann, um ihn auf das Wesentliche aufmerksam zu machen. Das Buch ist sehr sorgfältig gemacht und mit zahlreichen ansprechenden Bildern ausgestattet.

Bernhard Steiner

Wissenschaftliche Vollwertkost

ANDREAS GOYERT: **Anthroposophische Medizin und die Prozesse im Stoffwechselsystem**, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2015, 296 Seiten, 28,90

Andreas Goyert ist Gastroenterologe und war von 1993-2009 leitender Internist an der Filderklinik und fasst nun seine reichen Erfahrungen in diesem knapp 300 Seiten umfassenden, klar und verständlich geschriebenen Werk zusammen. Es geht um die Verdauung in unserem

Organismus und ihren Zusammenhang mit den höheren Wesensgliedern des Menschen. Der Autor versteht es nicht als Lehrbuch, sondern als Anregung und Einführung in das Denken der anthroposophischen Menschenkunde und Medizin. Mit dem Buch sollen alle im medi-

zinischen Strom Tätigen: Ärzte, Heileurythmisten, Kunsttherapeuten, Pflgende und Psychotherapeuten angesprochen werden.

Einleitend weist der Autor darauf hin, dass die Anthroposophische Medizin, die eigentlich eine zukünftige, eine Äthermedizin ist, nicht als bloß hinzugefügte Ergänzung der naturwissenschaftlich orientierten Medizin zu sehen ist, sondern dass hier Anatomie und Physiologie in einem ganz neuen Licht erscheinen, welches letztlich den Blick auf ein viel umfassenderes Menschenbild freigibt.

Es beginnt mit einem historischen Rückblick über die Entwicklung des medizinischen Denkens durch die Kulturepochen. Zur Zeit der urindischen und urpersischen Kultur gab es eine reine Priester-Medizin, bei der die Gedanken noch ganz in der göttlichen Wesenheit bzw. im Ich erlebt wurden. Die mesopotamische Medizin war vornehmlich im Astralischen beheimatet und bezog ihre Einsichten aus den Offenbarungen einer magisch-dämonischen Natur. Der Priester hatte auf seinem Weg zum Kranken ganz auf die umgebenden Naturerscheinungen zu achten, die ihm Auskunft über Wesen und Prognose der jeweiligen Erkrankung gaben.

Das medizinische Denken der Griechen orientierte sich hauptsächlich an der Wirksamkeit der vier Elemente, die Gedanken wurden im Ätherleib erlebt und entsprechend sahen die Heilkundigen nicht das Gewordene, die physischen Endpunkte der Entwicklung, wie das die heutige Medizin tut, sondern der griechische Arzt fasste ganz das Prozessuale, das Werdende ins Auge und hatte dabei eine große Beweglichkeit im Denken, wie es in den Dialogen des Plato zum Ausdruck kommt. Dieser nannte das Ätherische die »Ammen allen Werdens«, über die die Urbilder des Seins vermittels der vier Elemente abbildhaft zur Erscheinung gebracht werden. Als Vier-Säfte-Lehre reichte das griechische Denken bis in die Neuzeit hinein.

Die letzte Bewusstseinstappe ist die heutige, die ein ganz auf das gewordene Werk, auf die rein physischen Tatbestände gerichtete Denken entwickelt hat und zu den großen Errungenschaften der naturwissenschaftlichen Medizin geführt hat. Die anthroposophische Medizin

markiert nun den Beginn des Wiederaufstiegs des medizinischen Denkens durch die Wesensglieder hindurch, was mit einem durch Michael inspirierten freien Willen verbunden ist. Eine zukünftige Medizin kann nur eine Äthermedizin sein, wenn sie über die Detailanalysen hinaus die großen lebendigen Zusammenhänge wieder ins Blickfeld nimmt.

Im Folgenden wird dem Leser am Beispiel eines Apfels der Weg durch den Verdauungskanal bzw. -prozess gezeigt. Stufenweise wird dieser durch die Elemente zurückgeführt, wobei er im Mund zunächst seine feste physische Form verliert und dabei dem Ich als Geschmackserlebnis zugeführt wird. Der nun zu Mus verarbeitete Apfel erfährt im Magen eine weitere Verflüssigung und erste chemische Auflösung (Astralleib). Durch die Verdauungssäfte im oberen Dünndarm wird der Nahrungsbrei schaumig, d.h. das Luftige, das im Magen noch getrennt als Magenblase erscheint, verbindet sich im Dünndarm mit dem Nahrungsbrei und die Stofflichkeit des Apfels wird weiter bis zur Unkenntlichkeit verfeinert – das Geschehen wird vom Ätherleib dominiert. Beim Durchtritt der maximal verfeinerten Substanz durch die große Oberfläche der Darmschleimhaut in die Blutwärme (sprich: bei der Aufnahme der Nahrung in die strömende Ätherqualität des Kreislaufs) ist von der äußeren Natur des Apfels nichts mehr übrig. Der abgetötete Stoff wird im Wärmeprozess neu belebt.

Im Organismus wird die Nahrung nun durch das Nierensystem weiter zu einer beseelten, empfindungsfähigen Substanz umgearbeitet und somit für die Tätigkeit des Astralleibes abgeschlossen. Über das Leber-Galle-System wird der Nahrungsstoff auf die Stufe der geisttragenden Substanz, d.h. in die Gestaltungskraft der Ich-Organisation gehoben. Gleichzeitig werden durch die Ausscheidungsprozesse von Stuhl, Urin und Galle die Seelenkräfte für das Denken, Fühlen und Wollen frei.

Es sind im Verlauf des Textes immer wieder ähnliche, aufeinander aufbauende Grafiken eingefügt, die sich gleichsam mit dem Verarbeitungsprozess der Nahrung bzw. mit der inhaltlichen Verarbeitung des Themas umformen und wei-

terentwickeln und so dem didaktischen Aufbau des Buches eine rhythmische Struktur geben. Am Ende des ersten Teils wird gezeigt, wie die gestaltende Kraft der Ich-Organisation in den Wärmeprozessen des rhythmischen Systems die beiden polaren Gestaltungsprinzipien – den mehr zentrifugal wirkenden Substanzstrom aus dem Stoffwechselbereich und die mehr zentripetal abformenden Kräfte aus dem Nerven-Sinnes-Bereich – in einer Art Gleichgewichts-Choreografie verbindet. Die Zusammenhänge werden dabei in einer Art und Weise klar strukturiert und anschaulich dargestellt, dass man den Eindruck bekommt, das Fein-Säuberliche des Gliederns, Separierens und Verarbeitens im Verdauungsprozess werde im didaktischen Modus der Darstellung selbst lebendig.

Es folgt ein Kapitel über die Ausscheidungsprozesse, wobei hier näher auf die Darmflora eingegangen wird. Goyert sieht in den Vorgängen des Enddarms einen Todesprozess und bezeichnet die hier lebenden Mikroben als Leichname der äußeren Flora, wobei er auf Rudolf Steiner Bezug nimmt, der davon spricht, dass wir der Darmflora die Gedanken, d.h. die Bildekräfte wegnehmen würden. Angesichts der in jüngster Zeit festgestellten, enormen genetischen Vielfalt der Mikroorganismen im Darm, ihrer hohen Stoffwechselflastizität und nicht zuletzt wegen ihrer vielschichtigen Bedeutung für die Physiologie und Gesundheit des Menschen ist es nun die Frage, ob man angesichts dieser vitalen Prozesse von Leichnamen der äußeren Fauna und Flora beziehungsweise von Todesprozessen sprechen kann. Zweifellos kommt der Darmflora auch eine das Immunsystem heranbildende Bedeutung zu. Könnte es sein, dass der Mensch deshalb ein so kleines Genom von nur etwa 20.000 Genen besitzt – weniger als ein Wasserfloh – weil er über seine Darmflora (acht Millionen Gene!) genetisch gewissermaßen mit der ganzen äußeren Natur verbunden ist und somit das Mikrobiom im Sinne einer verinnerlichten Ur-Biosphäre als Unterlage benutzt, um aus diesen noch nicht ausgeformten Bildekräften der Mikroorganismen – der Mensch verhindert gewissermaßen ihre Weiterentwicklung zu Pflanzen und Tieren – sein Gedankenleben zu

ernähren? Gehört nicht vielleicht das Mikrobiom zu dem aus der äußeren Welt stammenden, aufbauenden Substanzstrom, aus dem der obere Nerven-Sinnes-Mensch seine dem äußeren Äther verwandten Gedanken abformt? Man kann diese Fragen getrost offenlassen und darf auf die weiteren Erkenntnisse der Mikrobiomforschung gespannt sein. (Ein sehr anregender Austausch zu dieser Thematik fand im Rahmen der Mikrobiologentagung am 9. und 10. Oktober 2015 in Dornach statt).

Auch das Kapitel über das Immunsystem ist von einer seltenen didaktischen Klarheit. Über 35 Seiten wird hier ein kompliziertes Thema komprimiert und anschaulich so dargestellt, dass man es jedem Medizinstudenten als Grundlage nur wünschen kann. Vor allem die enge funktionelle Verflechtung von Nerven- und Immunsystem, die ja für jedes Verständnis von psychosomatischen und auch pädagogischen Zusammenhängen so entscheidend ist, wird hier sehr prägnant und einleuchtend präsentiert.

Der letzte Teil des Buches handelt von der Heileurhythmie. Da der Autor durchgehend immer wieder auf die höheren Wesensglieder und ihre Tätigkeiten aus verschiedenen Perspektiven Bezug nimmt, kann auch der in diesen Dingen noch unerfahrene Leser die Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit einer zukünftigen Äthermedizin erkennen, deren Amme sozusagen die Heileurhythmie ist. Durch diese Form der Heilkunst erlangen wir erstmals einen willentlich bewussten Zugriff auf unseren Ätherleib, der letztlich die Quelle ist, aus der alle Gesundheit und Lebenskraft sich speist.

Wer sich also einen gründlichen Einblick in das Wesen von Ernährung, Verdauung und Immunologie in Verbindung mit der Tätigkeit der höheren Wesensglieder verschaffen will, dem sei diese höchst nahrhafte und bekömmliche, wissenschaftliche Vollwertkost empfohlen. Wer richtig innerlich mitgeht bei diesem Buch und sich in die wirklich ganz aus der Sache heraus gestaltete Darstellungsform und in die Denkbewegungen des Autors hinein fühlt, der kann bemerken, dass schon im Lesen dieses Buchs eine gewisse therapeutische Wirksamkeit liegt.

Thomas Hardtmuth